

Das Piano nobile. Eine abendländische Raumkategorie

Meckseper, Cord

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2009 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.169-195



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Das Piano nobile. Eine abendländische Raumkategorie

CORD MECKSEPER

Eisenacher Weg 4, 30179 Hannover

Die Stadtpaläste der italienischen Renaissance und die Residenzen der absolutistischen Fürsten wurden durch eine räumlich hochgestellte Ebene geprägt, auf der die repräsentativen Prunkräume lagen und die wir als Piano nobile bezeichnen¹. Unreflektiert nehmen wir es als selbstverständlich hin, zum Mächtigen emporsteigen zu müssen, ist doch in unserer Vorstellung das Oben fest als positiv verankert und als negativ das Unten. Religiös: Gottvater oben im Himmel, der Teufel unten in der Hölle. Gesellschaftlich: Die Ober- und die Unterschicht. Psychologisch: das Über-Ich und das Unterbewusstsein. Aber auch: Der Übermensch und der Untermensch. Unsere Sprache und damit unsere begrifflichen Vorstellungsbilder werden in hohem Maße von vertikalhierarchischer Metaphorik bestimmt.

Ist ‚oben und unten‘ polar antithetisch zu verstehen, dies als eine ontologische und letztlich anthropologisch verankerte Grundkategorie? Liegen ihr wie nach C.G. Jung Archetypen eines kollektiven Unbewussten zugrunde oder wie nach Claude Lévi-Strauss biologisch universell im menschlichen Hirn begründete binäre Denkstrukturen? Wird sie über Tiefenstrukturen menschlicher Sprache vermittelt, wie es eine Richtung der Kognitionslinguistik lehrt? Oder geht räumliches Richtungsverständnis – ‚rechts/links‘, ‚vorne/hinten‘, ‚oben/unten‘ – und damit unterschiedliches Qualifizieren einzelner Raumbereiche vom menschl-

¹ Die vorliegende Abhandlung folgt punktuell ergänzt einem Referat vor der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft am 12.06.2009 (erweitert wiederholt als Festvortrag zur Verabschiedung von Prof. Dr. Harold Hammer-Schenk am Kunsthistorischen Institut der FU Berlin am 26.07.2009). Sie stellt das vorläufige Resümee einer vor dem Abschluss stehenden, größeren Studie dar. Als Vorstudien sind unter anderen anzusehen C. MECKSEPER, Oben und Unten in der Architektur. Zur Entstehung einer abendländischen Raumkategorie, in: H. Hipp, E. Seidl (Hgg.), Architektur als politische Kultur. Philosophia practica, Berlin 1996, S. 37-52. – C. MECKSEPER, Piano nobile – Beletage – Hauptgeschoss: Verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Sache?, in: architectura 34, 2004, S. 162-168. – Der Piano nobile ist im Italienischen maskulin (*il piano nobile*), sei hier aber der Geläufigkeit im Deutschen wegen als Neutrum verstanden.

chen Körper aus; eine Vorstellung, die sich schon bei antiken Autoren findet? Haben soziale Strukturen Einfluss auf die Konstituierung räumlicher Ordnungen, wie es schon Anfang des 20. Jahrhunderts der Soziologe Georg Simmel und der Ethnologe Emile Durkheim angenommen haben? Inwieweit bestimmten solche denkbaren Gegebenheiten die Ausbildung des Piano nobile? Insgesamt stellen sich große Fragen, allerdings primär in Disziplinen, in denen traditionell nur marginal mit dem Menschen als geschichtlich verfasstem Wesen argumentiert wird². Hier daher, wenn auch in apodiktischer Kürze, der Versuch, das Phänomen ‚Piano nobile‘, zu dem man sich in der Literatur erstaunlich verlassen sieht³, einmal etwas genauer historisch einzukreisen.

Vergewissern wir uns zunächst der Sache selbst. Es geht um einen typologischen Gebäudebegriff, das heißt um das Wechselverhältnis zwischen einem räumlichen und einem funktionalen System. Statt der pauschalen Definition „vornehme, zumeist im ersten Obergeschoss liegende Hauptebe eines Gebäudes“ sei ausgehend vom Renaissancepalast und Barockschloss wie folgt präzisiert:

*Das Piano nobile ist innerhalb eines räumlich-funktionalen Gesamtsystems eine Raumebene, die über einer Erdgeschosssebene liegt und primär der regelmäßigen Durchführung statusbedingter Handlungen des Hausherrn im Rahmen einer eingeschränkten Öffentlichkeit dient*⁴.

‚Piano nobile‘ bedeutet also nicht, wie häufig angenommen, eine erhöhte ‚Wohn‘-ebene. Orte familiären Rückzugs und intimer Vorgänge spielten nur insofern eine Rolle, als die in ihnen ablaufenden Vorgänge, wie z.B. das Lever du Roi am französischen Königshof, eine öffentlichkeitsbezogene Funktion hatten. Wohnbereiche können zwar auf derselben Gebäudeebene mit einem öffentlichkeitsorientierten Saal verbunden sein, allein entscheidend für die Piano nobile-Eigenschaft einer solchen Ebene sind jedoch die auf ihr regelmäßig

² Siehe z.B. M. Löw, Raumsoziologie (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1506), Frankfurt am Main 2001. Eine sich dezidiert historisch orientiert verstehende Anthropologie ist erst jüngerer Datums: R. VAN DÜLMEN, Historische Anthropologie. Entwicklung – Probleme – Aufgaben, Köln Weimar Wien 2000; - J. TANNER: Historische Anthropologie zur Einführung, Hamburg 2004. Vgl. auch die Publikationsorgane PARAGRANA. Internationale Zeitschrift für historische Anthropologie 1, 1992f.; - HISTORISCHE ANTHROPOLOGIE. Kultur, Gesellschaft, Alltag 1, 1993f.

³ Eher als Kuriosum sei genannt H. PLOMMER, The Early History of the Piano Nobile, in: Atti del XVI congresso di storia dell'architettura (Atene 29 settembre – 5 ottobre 1969), Rom 1977, S. 297-302. Plommer sah das Piano nobile zuerst im omajyadischen Wüstenschloss Qasr Kharana (661/684f.) verwirklicht. Kaiser Friedrich II. hätte seine Hochschätzung muslimischer Kultur bewogen, es in Castel del Monte zu wiederholen, womit es in den abendländischen Raum gelangt sei.

⁴ *Statusbedingte Handlungen*: gleich den Status des Hausherrn generierender und sichernder Handlungen.

öffentlichkeitsorientiert durchgeführten Handlungen. In einem Kaufmannshaus stellt dagegen die Wohnebene über dem Warenlager und Verkaufskontor kein Piano nobile dar. Öffentlichkeitsorientiert sind hier die Verkaufshandlungen im Erdgeschoss.

Genese des Piano nobile

Ausgegangen sei von der antik römischen Architektur. Sie stellte architekturgeschichtlich bis weit in das 18. Jahrhundert hinein den wichtigsten Bezugshorizont dar, kannte das Piano nobile jedoch noch nicht. Ohne ihren italischen und hellenistischen Voraussetzungen weiter nachzugehen: Römische Architektur wurde schon seit republikanischer Zeit durch eine Vielfalt an Baugattungen bestimmt, die in räumlich hochdifferenzierte und gleichartig strukturierte Bautypen ausformuliert waren – dies auf eine Weise, wie es in der Architekturgeschichte erst wieder im 19. Jahrhundert begegnet. Begriffen wurde römischer Raum in hohem Maße als Blickraum im Sinne eines Blicks, der von einem fest definierten Ort aus über einen festbegrenzten Bereich hinweg geht⁵. Räumliche Qualitäten aufgrund von Blickrichtungen festzulegen, war Grundlage der Vogelschau (*augurium*), die auch bei der Anlage von Gebäuden durchgeführt wurde. Unterschiedlichste Präpositionen des Blickverbs (,anblicken', ,ausblicken', ,einblicken', ,durchblicken', ,herabblicken', ,emporblicken': *aspicere*, *prospicere*, *introspectere*, *perspicere*, *despicere*, *susplicere* u.s.f.) setzten die römischen Autoren ein, um architektonische Raumwirkung darzustellen.

Allen Bautypen römischer Architektur gemeinsam war das Prinzip funktionaler Horizontalhierarchie. Zentraler Lebensort der römischen Aristokratie war die *domus*, das ‚Haus‘, für dessen Kenntnis wir weitgehend noch immer auf die Vesuvstädte Pompeji und Herculaneum angewiesen sind⁶. Die *domus* bestand regelhaft aus zwei hintereinander geschalteten Teilen: Straßenseitig vorne der

⁵ Grundlegend H. DRERUP, Bildraum und Realraum in der römischen Architektur, in: Römische Mitteilungen 66, 1959, S. 145-174; - L. BEK, Towards a Paradise on Earth (Analecta romana Instituti danici, Supplement 9), Odense 1980. Vorausgehende hellenistische und persisch-orientalische Blickformen behandelt B. FEHR, Plattform und Blickbasis, in: Marburger Winckelmann-Programm 1969, S. 31-67.

⁶ J.B. CLARKE, The Houses of Roman Italy 100 B.C. – A.D. 250. Ritual, Space, and Decoration, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991; - R. LAURENCE, A. WALLACE-HADRILL (Hgg.), Domestic Space in the Roman World: Pompeii and Beyond (Journal of Roman Archaeology, Supplementary series 22), Portsmouth 1997; - J.-A. DICKMANN, *domus frequentata*. Anspruchsvolles Wohnen im pompejanischen Stadthaus, 1-2 (Studien zur antiken Stadt, 4), München 1999; - M. GRAHAME, Reading Space: Social Interaction and Identity in the Houses of Roman Pompeii. A syntactical approach to the analysis and interpretation of built space (BAR International Series, 886), Oxford 2000.

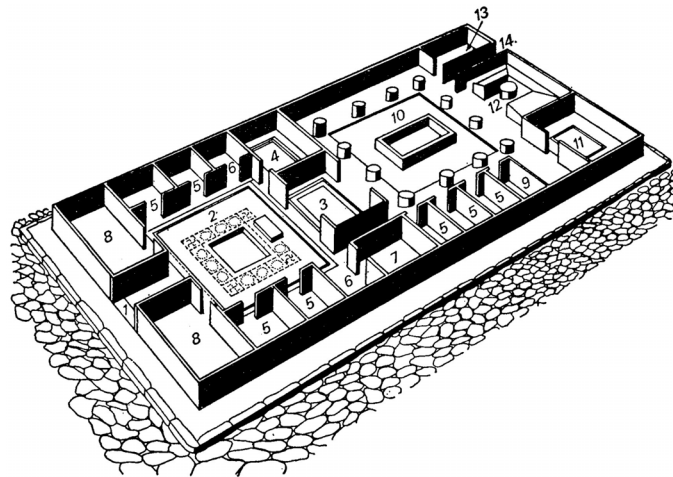


Abb. 1: Römische *domus*, schematische Darstellung des Raumgefüges.

vom Tablinum beherrschte Übersichtsraum des Atriums, dahinter der vom Triklinium beherrschte Übersichtsraum des Peristyls (Abb. 1). Im Atrium versicherte sich der Herr des Hauses gegenüber seinem Klientel im Rahmen der allmorgendlichen *salutatio*, der Begrüßung und Verteilung von Gaben, seines gesellschaftlichen Status. Die engere Öffentlichkeit seiner *amici* („Freunde“) hatte dagegen Zugang bis in den privateren Bereich, hier vor allem zum Triklinium als Ort der *convivia*, der Gastmähler; in Einzelfällen selbst zu den *cubicula*, den zwar intimeren, so doch immer auch halböffentlichen Privatgemächern. Wir begegnen Grundformen regelmäßig durchgeführter, statusbedingter Handlungen. Beachten wir schon hier, dass die zentrale Raumfolge einer *domus* jedem Besucher durchsichtig vor Augen lag, indem sein Blick über das Atrium durch die große rückwärtige Öffnung des Tablinum bis in das dahinter liegende Peristyl ging und ihm damit zugleich die räumliche Welt des herrschaftlichen Peronenapparats vor Augen lag. Plinius d. J. schildert seine Villen anhand von Durchblickssituationen, die auf die Ganzheitlichkeit von Raumfolgen abzielen, geht auf Personal ein und stellt die Wirkung der Villenfassade (*facies*) heraus⁷. Cicero setzte nahezu alle der eben genannten Blickverben gar als Drohgebärde gegenüber seinem Feind Clodius ein, dessen Haus in Rom auf dem Palatin neben dem seinen lag⁸.

⁷ PLINIUS, epist. II, 17 und V, 6.

⁸ CICERO, har. 15.

Konstituierte sich Status in der römischen Welt durch horizontale Nähe und Ferne zu einem Handlungsträger, bedurfte es in Fällen größerer Öffentlichkeit besserer Sichtbarkeit. Erreicht wurde sie mittels eines Suggestus, Tribunals oder Podiums; technische Hilfsmittel, mit denen der aktive Träger eines Geschehens innerhalb eines horizontalen Ereignisraumes höher gestellt wurden. Er trat also gewissermaßen physisch größer und damit körperlich mächtiger in Erscheinung, hatte gegenüber anderen einen besseren ‚Überblick‘. Ein römisches Relief zeigt Marc Aurel auf einem Tribunal thronend gar in Übergröße (Abb. 2). Stünde er auf, erschiene er als Riese⁹. Auf einem Podium erhöht überblickte der Tempel und damit die Gottheit sein architektonisch gefasstes Vorfeld. Die Podiumstufen eines Tempels, der in Rom auch öffentlichen Essen dienen konnte, wurden als *gradūs* zum metaphorischen Terminus für ‚höheren‘ Rang. Als *domūs* wurden auf dem römischen Palatin dann der Sitz des Augustus und die einzelnen Komplexe der sich in der Folge ausdehnenden Kaiserpaläste bezeichnet, deren erheblich erweiterter Personenapparat von den Anfängen eines ‚Hofs‘ sprechen ließ¹⁰. Wie auf einem Podium erhöht traten sie über den Massen im Circus Maximus als dem Ort größtmöglicher Öffentlichkeit in Erscheinung. Räumlich waren sie weiterhin horizontalhierarchisch strukturiert. In ihnen lief gleichfalls das alltägliche Ritual der *salutatio* ab und fanden *convivia* statt¹¹. *Palatium*, so der lateinische Name des Hügels, wurde in der Folge zur allgemeinen Bezeichnung eines kaiserlichen Sitzes, um in nachantiker Zeit als ‚Palas‘ (den man deshalb nur mit einem ‚l‘ schreibt), *palais*, *palace*, „Palast“ in den meisten europäischen Sprachen zum allgemeinen Synonym für eine herrschaftliche Residenz zu werden.

Die Spätantike stand in ihren Anfängen programmatisch unter den Begriff ‚*restauratio*‘. Unter Diocletians 293 n. Chr. eingesetzter Tetrarchie war das eher hybride Gebilde ‚Imperium‘ zu einem homogen durchsystematisierten und alle Lebensbereiche rigoros reglementierenden ‚Staat‘ umgeformt worden. Gar von „Zwangsstaat“ sprach die ältere Forschung. Nicht berührt wurde davon die Architektur. Zwar sind bis in constantinische Zeit hinein dezidierte Wiederaufnahmen römischer Baustrukturen zu beobachten, tatsächlich aber wurde spätantike Architektur und dies in Fortsetzung von Ansätzen bereits vorausgehender Kaiserzeit nicht durch Reglementierung, sondern durch Auflösung gattungsspezifischer Typenbindung und experimentellen Typenpluralismus geprägt. Einzelne Bautypen wurden nicht nur architektonisch, sondern auch funktional variiert und waren in

⁹ Bedeutungsgröße blieb bildnerisches Mittel bis in das Mittelalter.

¹⁰ A. WINTERLING, *Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v.Chr.-192 n.Chr.)*, München 1999.

¹¹ P. ZANKER, Domitians Palast auf dem Palatin als Monument kaiserlicher Selbstdarstellung, in: A. Hoffmann, U. Wulf (Hgg.), *Die Kaiserpaläste auf dem Palatin in Rom*, Mainz 2004, S. 87-99.

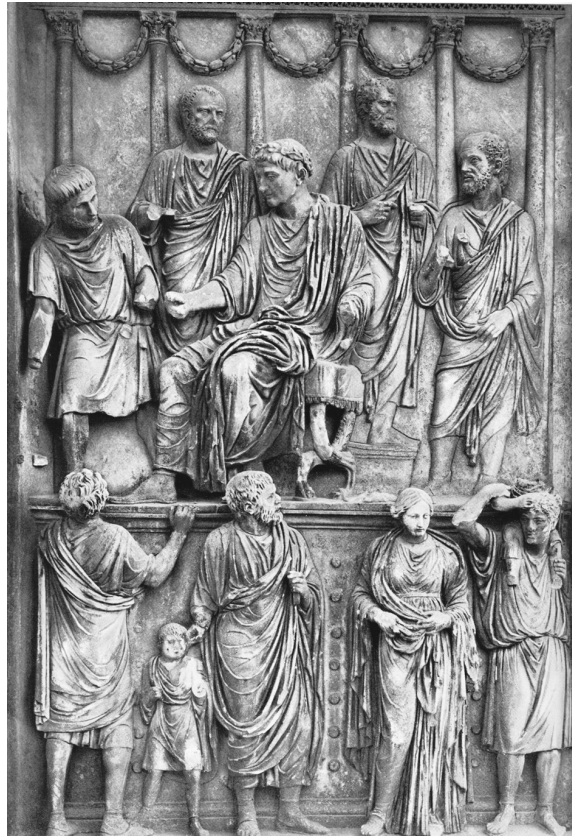


Abb. 2: Rom, Relief am Constantinsbogen, Congiarium des Marc Aurel (nach 176 n. Chr.).

ihrer Funktion auswechselbar. Für die neue Baugattung ‚Kirche‘ griff man auf den Typus der Markt- und Gerichtsbasilika zurück, ein Zentralbau konnte für eine Aula, ein Triklinium, ein Mausoleum, ein Baptisterium oder eine Kirche stehen. Legendar, dennoch charakteristisch ist die Überlieferung, ein christlicher Architekt sei beauftragt worden, einen Komplex aus einem *atrium* und einer *aula* mit seitlich angefügten Bauten zu errichten; der kaiserliche Auftraggeber habe einen Palast gemeint, errichtet habe der Architekt dagegen einen Kirchenbau¹².

¹² AGNELLUS, *Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis* 35. Noch zur Zeit des Autors (erste Hälfte 9. Jahrhundert) muss sie verstanden worden sein. „*Atrium*“ war schon in der Spätantike in der Bedeutung „Vorhof“ einer Kirche geläufig geworden.

Den Palatien, Palastvillen, Prätorien, Bischofssitzen und *domūs* der Aristokratie regelhaft gemeinsam blieb die Erdgeschosslage der großen Empfangssäle und Triklinien. Vereinzelt reicher ausgestattete Obergeschossräume ergänzten einen erdgeschossigen Hauptsaal lediglich zusätzlich¹³. Stärker durch Stufen und kurze Treppen wurden innerhalb einer baulichen Anlage bestenfalls die zereemoniellen Zugangswege zu den Hauptsälen akzentuiert (Diocletiansvilla Split, Piazza Armerina, Montmaurin).

Nur punktuell führte Experimentierlust auch einmal zu Lösungen, bei der die Hauptebene in einem Obergeschoss lag, wie in den Villen von São Cucufate/Portugal und San Giovanni di Ruoti/Campanien, im Bischofssitz Poreč (Parenzo)/Kroatien oder in der Palastanlage von Qasr ibn-Wardan im heutigen Syrien, deren Obergeschoss nahezu vollständig ein riesiger Dreikonchensaal einnahm¹⁴. Typologische Regelmäßigkeit oder gar Verbindlichkeit erlangten solche Lösungen nicht. Sie blieben individuelle Einzelfälle, dokumentieren also keine allgemeine Entwicklungstendenz. Und wenn neben Qasr ibn-Wardan frei eine Emporenkirche steht: Keine Quelle überliefert einen spätantiken Herrscher auf der Empore, selbst nicht für das „Neue Rom“ Constantinopel; wie denn dort auch das Magnum Palatium nicht aus dem Rahmen seiner Zeit fiel. Kirchenemporen waren Aufenthaltsort der Frauen und Katechumenen (d.h. der Taufbewerber)¹⁵.

Die auf westlichem Reichsboden im Laufe der Wanderzeit siedelnden, ethnisch eher heterogen Gruppierungen der Vandalen, West- und Ostgoten, Burgunder, Franken und schließlich der Langobarden entwickelten erst jetzt ein Königtum und verfügten daher über keine, gar gemeinsame „germanische“ Palasttradition. Ihre Herrscher wurden seitens der römischen Kaiser meist durch hochrangige Militärtitel ausgezeichnet, dadurch formal dem Staat integriert und nahmen Sitz in römischen Palatien und Prätorien, so zum Beispiel Theoderich der Große in Ravenna.

¹³ I. BALDINI LIPPOLIS, *La domus tardoantica. Forme e rappresentazioni dello spazio domestico nelle città del Mediterraneo* (Studi di scavi, Università degli studi di Bologna, Dipartimento di archeologia, 17), Imola 2001, S. 71f. und Katalog.

¹⁴ J. ALARCÃO, R. ÈTIENNE, F. MAYET, *Les Villas romaines de S. Cucufate (Portugal)*, Paris 1990 ; - A.M. SMALL, R.J. BUCK, *The Excavations of San Giovanni di Ruoti, 1, The Villas and Their Environment* (Phoenix. Journal of the Classical Association of Canada, Suppl. 33), Toronto/Buffalo/London 1994; - E. RUSSO, *Il complesso eufrasiano di Parenzo*, in: *Medioevo: la Chiesa e il palazzo*, Mailand 2007, S. 65-86; - F. DE' MAFFEI, *Il palazzo di Qasr ibn-Wardan dopo gli scavi e i restauri. Con una breve nota introduttiva sui palazzi bizantini*, in: A. Iacobini (Hg.), *Arte profana e arte sacra a Bisanzio*, Rom 1995, S. 105-178 (die dort nicht thematisierte Hochstellung dürfte auf eine im syrischen Raum stärker verbreitete Tradition zurückgehen).

¹⁵ Ein Emporenaufenthalt ist daher lediglich für eine kaiserliche Gemahlin überliefert (Evagrius, hist. eccl. IV, 31; Ende 6. Jh.).

Schwierig ist das Ende der Spätantike zu bestimmen. Im Westen des Römischen Reichs bedeutete das 7. Jahrhundert den Höhepunkt der *Dark Ages*¹⁶. Sie als Zeit einer „Transformation der römischen Welt“ zu bezeichnen¹⁷, trifft architekturgeschichtliche Realität nur bedingt. Zu beobachten ist zwar ein massiver Rückgang der Bauproduktion und eine erhebliche Reduktion baulichen Größenmaßstabs, ebenso ein verbreitetes Erlöschen überregional exportierender Werkstätten antiker Bauornamentik. Das Prinzip typologischer Vielfalt und funktionaler Austauschbarkeit lief jedoch kontinuierlich bis in karolingische Zeit weiter. Die fränkischen Hausmeierkönige waren im europäischen Kräftefeld zunächst Aufsteiger. Karl der Große traf in Italien auf eine Architektur, die bereits um 700 verstärkt um architektonische Ansprüche bemüht war. San Salvatore und der Clitumnus-Tempel in Spoleto (beide ca. um 700), der Tempietto longobardo in Cividale (um 750) und die Kirche des Königsklosters San Salvatore in Brescia (763 geweiht; heute S. Giulia) legen davon noch immer eindruckliches Zeugnis ab¹⁸.

Ziel Karls des Großen war es offenbar, diesem Anspruchsniveau nicht nur gleichzuziehen, sondern es noch zu übertreffen. Baulicher und ideologischer Bezugshorizont seiner Zeit war die christliche Spätantike. Wie schon sein Vater Pippin wurde Karl als „Neuer Constantin“ angesprochen und durch ihn persönlich „hervorragender als selbst die alten Werke der Römer“ konzipiert sah der Reichenauer Mönch Notker noch zu Ausgang des 9. Jahrhunderts die Pfalzkirche in Aachen an. Er dürfte dabei gleichfalls an Werke der Spätantike gedacht haben¹⁹.

Als Bezugsbau der Pfalzkirche gilt San Vitale in Ravenna²⁰. Zu justinianischer Zeit als Zentralbau mit Emporen errichtet, werden ihre konchenförmig zurückgezogenen Umgangsöffnungen unten und oben jeweils durch eine Zweisäulensstellung unterteilt (Abb. 3 oben). Wie eine solche Lösung noch übertreffen?

¹⁶ B. WARD-PERKINS, *The Fall of Rome and the End of Civilization*, Oxford 2005; - Ch. Wickham, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400-800*, Oxford 2006.

¹⁷ So der Titel eines 1993-1997 seitens der Europäischen Kommission (Europäischer Sozialfonds) finanzierten, internationalen und interdisziplinären Forschungsprojekts, dessen Ergebnisse inzwischen in zahlreichen Bänden vorliegen.

¹⁸ J. MITCHELL, *L'arte nell'Italia longobarda e nell'Europa carolingia*, in: C. Bertelli, G.P. Brogiolo (Hgg.), *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno* (Saggi), Genf/Mailand 2000, S. 173-187; - C. BERTELLI, *Aspetti dell'arte dai Longobardi in Italia nell'VIII secolo*, in (wie vor), S. 189-195.

¹⁹ NOTKER, *Gesta Karoli I*, 28: [Karolus] *basilicam antiquis Romanorum operibus praestantiorum fabrica propria dispositione molitus*.

²⁰ Auf eine Rolle auch des Baptisteriums der Orthodoxen sei hier erneut hingewiesen. Siehe MECKSEPER, Oben und unten (wie Anm. 1), S. 44-45.

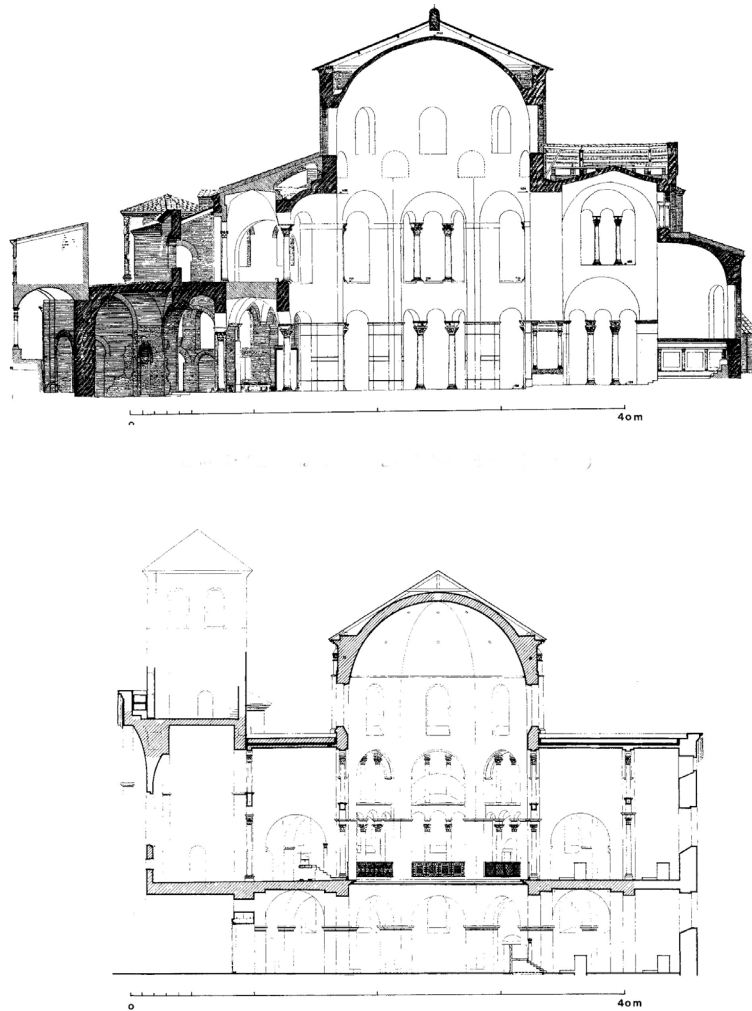


Abb. 3: Oben Ravenna, San Vitale (um 540/547), Längsschnitt (Bestand). Unten Aachen, Pfalzkirche (2. H. 8. Jh.), Längsschnitt (Teilrekonstruktion).

Indem man sie, ihre Emporenöffnungen in die Fläche gebracht, also gleich einem ‚Bild‘ San Vitales, über eine monumentale Bogenstellung hochstellt (Abb. 3 unten)! Zweifellos ein programmatischer Vorgang, dessen Wirkung bereits auf der Architektur selbst beruhte und nur in zweiter Linie einer Lösung der Frage bedarf, ob der erst seit dem 12. Jahrhundert so genannte „Karlsthron“ auf der Empore schon durch Karl den Großen errichtet wurde. Vergleichbar

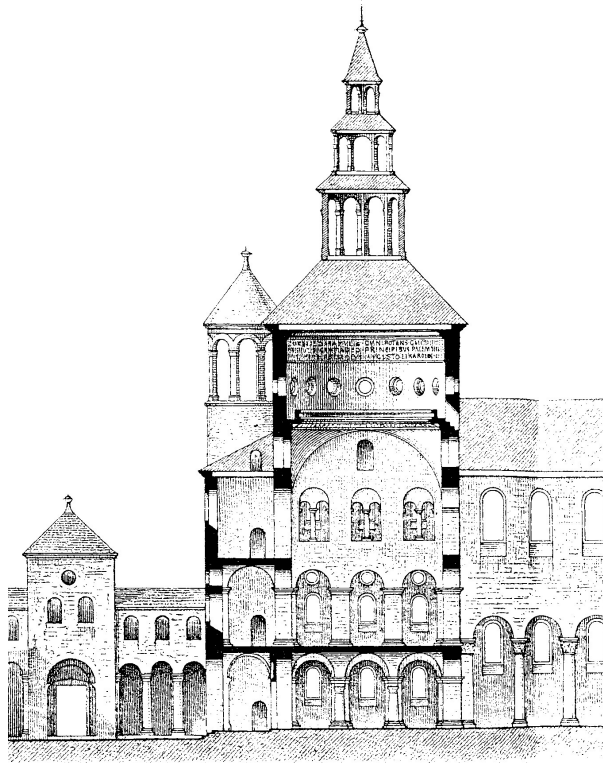


Abb. 4: St. Riquier (Centula) (799 geweiht), Längsschnitt durch Westbau (Rekonstruktion).

programmatisch erscheint das westliche Turmwerk der Aachener Kirche konzipiert. Die längst geläufige militärische Machtformel ‚Turm‘ war als ein von Engeln besetzter Wehrturm, auf dem oben Gott stand, schon christlicher Vision der Spätantike geläufig. Mit dem Westbau der Aachener Kirche erweist er sich konkret in den sakralen Bereich genommen, bleiben wir allerdings zur Funktion seines hochgestellten Innenraums im Ungewissen. Genauer unterrichtet sind wir dagegen über die hochrangig liturgische Funktion des zeitgenössisch als *turris Salvatoris* (Salvorturm) bezeichneten Westbaus der von Karl mit immensen Eigenmitteln geförderten Abteikirche Saint Riquier (Centula) in der Picardie (Abb. 4)²¹.

²¹ Der Terminus „Westwerk“ für den Westbau ist eine moderne Wortschöpfung.

Halten wir uns aber deutlich vor Augen: Erst in der Folge sollten sich die Kirche in Aachen und der Westbau in Saint Riquier als Prototypen erweisen. Mit beiden wurde etwas errichtet, das nicht auf normative Mustertypen, sondern – wie teilweise bereits zeitgenössisch registriert²² – auf spektakuläre Einzigartigkeit abzielte. Jeweils wurde sie mit ‚Hochstellung‘ erreicht und der bislang primär militärisch besetzte Turmgedanke mit neuen funktionalen Inhalten gefüllt.

Pluralismus singulärer Lösungen prägte gleichermaßen den repräsentativen Saalbau karolingischer Pfalzen. In Aachen begegnet uns ein Dreikonchensaal, in Ingelheim ein Apsidensaal. Rechtecksäle konnten bisweilen einmal hochgestellt sein, z.B. über einem eher kellerartigen Untergeschoss in Paderborn und vielleicht etwas aufwändiger in Frankfurt am Main. Gleichfalls singulär steht nach wie vor die Torhalle von Lorsch, zu deren einstigen Funktion im übrigen noch keineswegs Gewissheit besteht.

Außerhalb des Karolingerreichs wäre ein schon unter Papst Zacharias (741-752) im Patriarchium am Lateran errichteter Turm zu nennen, der ein hochgestelltes und mit einer Weltkarte ausgestattetes Triklinium einschloss. Vielleicht wurde nach seinem Vorbild der einst wohl turmartige Querbau inmitten der Aachener Verbindungsportikus zwischen Saalbau und Pfalzkirche erbaut, der inzwischen in die Zeit 878/884 datiert wird²³. Ein Turm Karls des Kahlen mit einem Oratorium ist am Pfalzort Compiègne überliefert. Gesichert zweigeschossig war am Lateran die beidseits von einer Konchenreihe flankierte und darin für ihre Zeit wiederum singuläre (erst später so genannte) Konzilsaula. Die zu ihr überlieferte Bautätigkeit Papst Leos III. um 800 könnte, wie auch die zu einem reich ausgestatteten Trikonchos, die Aufstockung noch spätantiker Papstaulen bedeutet haben²⁴. Der kleine, früher gerne als „germanische Königshalle“ bemühte, heute als „Belvedere“ herunter gespielte Saalbau am asturischen Berg Naranco, Sommersitz des westgotischen Königs Ramiro I. (842-850), wurde in seiner Zweigeschossigkeit noch im 12. Jh. als etwas Ungewöhnliches bewundert²⁵.

²² EINHARD, Vita Karoli 17.

²³ W. GIERTZ, Zur Archäologie von Pfalz, *vicus* und Töpferbezirk Franzstraße in Aachen, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 107/108, 2005/2006, S. 7-89, hier S. 70.

²⁴ C. MECKSEPER, Zur Doppelgeschossigkeit der beiden Triklinien Leos III. im Lateranpalast zu Rom, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern 4, 1998, S. 119-128.

²⁵ CHRONIK VON SILOS (um 1115): „Auch baute er [Ramiro I.] ... einen Palast ohne Holz und von bewundernswerter Bauart, mit zwei Geschossen.“ Zitiert nach S. NOACK-HALEY, A. ARBEITER, Asturische Königsbauten des 9. Jahrhunderts (Madrider Beiträge, 22), Mainz 1994, S. 43-44 (nur Übersetzung).

Seit etwa zur Wende des 9. Jahrhunderts ist deutlicher ein baulicher Szenenwechsel zu beobachten. Die Zeit nach dem Tode Karls des Großen 814 wurde von den Zügen der Normannen, Ungarn und Sarazenen bestimmt, ebenso von Teilungen des Fränkischen Reichs und Rückgang durchsetzungsfähiger Zentralgewalten, die eine Pluralisierung von Machtzentren zur Folge hatte. Hatte Karl der Große ‚Macht‘ als Einzelner auf dem Feld weniger, dafür großer Machtblöcke zu konstituieren, galt es nunmehr Macht innerhalb des kleinteiligen Konkurrenzfeldes vieler, aber eher regionaler Großer zu konstituieren. Weiterhin gemeinsam unter einer nominellen fränkischen Reichsidee stehend, bildeten sie noch keine strikt nach Rängen systematisierte Hierarchie im Sinne der späteren Lehnspyramide²⁶. Gemeinsam waren sie zudem Teil einer gesellschaftlichen Führungsgruppe, deren Leitsymbol längst nicht mehr rhetorische Bildung – das ‚Buch‘ – war, sondern die Waffe – das ‚Schwert‘. Gleichsam als erweiterter Waffenbegriff und daher alsbald als neues Leitsymbol verstanden, wurde etwas entscheidendes Neues formuliert: Die Baugattung der Burg als befestigter und ständig bewohnter Eigensitz eines Großen. Scharf zu trennen ist sie von jenen längst geläufigen Burgen, die als Versammlung- und Produktionsort eine zentralörtliche Funktion im Rahmen des Landesausbaus zu erfüllen hatte, als rein militärische Anlage kleineren Maßstabs der Sicherung von Straßen oder Flüssen diente oder den Schutz eines nicht weiter befestigten Herrenhofs bezweckte²⁷. Das Neue lag darin, dass jetzt der Herrenhof selbst gesichert wurde. Die *curtis*, der Herrenhof, wurde zum *castrum* als Burg neuer Art gewandelt. Dabei wurde das Hauptgebäude der *curtis* einer Neuformulierung unterzogen, indem man ihm zusätzlich bisher zum Teil auf andere Gebäude verteilte Funktionen einlängerte und es wehrhaft sicherte.

Epoche hat in der Forschungsgeschichte die Grabung Michel de Boüards in Doué-la-Fontaine/Maine-et-Loire gemacht. Sie brachte ein blockartiges Bauwerk zutage, der schon seiner völligen Fensterlosigkeit wegen zumindest ein weiteres Obergeschoss gehabt haben muss²⁸. Die Forschung hatte sich aufgrund

²⁶ J. EHLERS, Geschichte Frankreichs im Mittelalter, Stuttgart u. a. 1987 spricht S. 51 gar vom „Gegenbild“ einer Lehnspyramide.

²⁷ H.W. BÖHME, Burgen vom 10. bis Mitte des 12. Jahrhunderts, in: H.W. Böhme u.a. (Hgg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 1, Stuttgart 1999, S. 54-69.

²⁸ M. DE BOÜARD, De l'aula au donjon: les fouilles de la Motte de la Chapelle à Doué-la-Fontaine (Xe-XIe siècles), in: Archéologie médiévale 3/4, 1973/1974, S. 5-110. Bereits de Boüard wollte einen Geschlossaufbau nicht ausschließen, für den sich inzwischen E. IMPEY, The *Turris formosa* at Ivry-la-Bataille, in: G. Meirion-Jones, E. Impey, M. Jones (Hgg.), The Seigneurial Residence in Western Europe, AD c 800-1600 (BAR, International Series 1088), Oxford 2002, S. 189-210, hier S. 197 mit Anm. 65 ausgesprochen hat.

dieses Befundes zunächst auf die Zusammenführung von *turris* (Turm) und *aula* (Saal) zu einem neuen Bautypus, dem Donjon (‚Wohnturm‘) kapriziert²⁹. Verstärker ist dagegen die Rolle der *domus* in der Bedeutung als herrschaftliches Haus zu betonen³⁰. Nunmehr unter Charakterisierungen wie *domus defensibilis*, *munitissima* und *firmissima*, also als ‚befestigtes Haus‘ überliefert, kennzeichnete sie eine räumliche Mehrschichtigkeit, die in der Geschichte des Hausbaus bis in vormittelalterliche Zeit zurückreicht. Virulent wurde jedoch ein Haustypus, der mit der aristokratischen *domus* klassisch römischer Zeit nur noch die Bezeichnung und nicht mehr die komplexe bauliche Gestalt gemeinsam hatte, sich vielmehr in spätantik/frühmittelalterlicher Zeit herauszubilden begonnen hatte. Seine für unser Thema aufschlussreichsten Elemente waren einerseits das *cellarium* als keinesfalls ausschließlich in den Boden eingetiefter Keller und vor allem das zahlreich und in vielfältiger Funktion überlieferte *solarium*. Das *solarium* bildete bereits in der Spätantike den altanartigen Aufsatz eines Hauses und verfügte schon früh über eine eigenständige Qualität, indem es halb-öffentliche Vorgänge (wie vorzugsweise Essen) umfassen konnte und damit einen gewissen Prestigewert hatte. Mit den Worten „mich schaudern deine Solaria, wenn ich zum über den Sternen residierenden Herrn aufblicke“, verweigerte sich ein Mädchen in Clermont einem merowingischen Großen³¹.

Leider sind wir zur baulichen Gestalt dieser spätantiken und frühmittelalterlichen *domus* fast ausschließlich auf die Schriftquellen wie z.B. die karolingischen Musterbeschreibungen königlicher *curtes* angewiesen³². Jüngste, dem 8. Jahr-

²⁹ Differenziertere Sichtweise inzwischen bei A. RENOUX, *Espaces et lieux de pouvoirs royaux et princiers en France (fin IXe-début XIIIe siècle: changement et continuité)*, in: A. Renoux (Hg.), *Palais royaux et princiers au Moyen Age*, Le Mans 1996, S. 17-42; - A. RENOUX, *Architecture, pouvoir et représentation en milieu royal et princier dans la France du Nord aux Xe et XIe siècles*, in: C. Ehlers, J. Jarnut, M. Wemhoff (Hgg.), *Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter. Geschichte, Architektur und Zeremoniell* (Deutsche Königspfalzen, 7), Göttingen 2007, S. 25-68. J. MESQUI, *Châteaux et enceintes de la France Médiévale*, 1, Paris 1991, S. 106f. spricht statt von ‚*donjon*‘ zurecht, da die funktionale Spannweite besser ausdrückend, von ‚*tour-résidence*‘. Entsprechend sollte auch im Deutschen ‚Wohnturm‘ durch ‚Residenzturm‘ ersetzt werden.

³⁰ Vgl. M.C. MILLER, *The Bishop's Palace. Architecture & Authority in Medieval Italy*, Ithaka (New York) 2003, S. 172 (unter Bezug auf Italien): „This suggests, indeed, that the aristocratic second-story hall developed out of common forms of early-medieval domestic architecture rather than being an innovation of ruling elites“, mit dem Hinweis, vergleichbares hinsichtlich Frankreich und Deutschland zu untersuchen; was vorliegender Aufsatz einzulösen versucht.

³¹ GREGOR VON TOURS, *Historia Francorum* 9, 9 : *horrent tua solaria, cum Dominum resedentem suspicio super astra*.

³² D. CLAUDE, *Haus und Hof im Merowingerreich nach den erzählenden und urkundlichen Quellen*, in: H. Beck, H. Steuer (Hgg.), *Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, Göttingen 1997, S. 321-334. Wichtig unter den Quellen u. a. die karolingischen Musterbeschreibungen von Königshöfen (*curtes*): *Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas vel fiscales* (MGH Capitularia regum Francorum 1, S. 250-256).

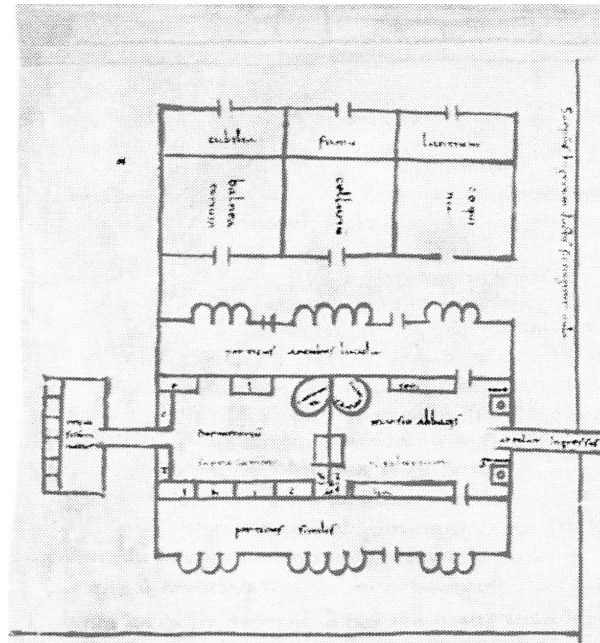


Abb. 5: Klosterplan St. Gallen, um 830, Ausschnitt Sitz des Laienabtes.

hundert zuweisbare Baubefunde auf dem einstigen Nervaforum in Rom geben immerhin eine konkretere Vorstellung zur in Italien mehrfach genannten *casa solariata*³³. Bauliche Ausformungen deuten ebenso der Sitz des zweifellos dem Adel entstammenden Laienabts auf dem Klosterplan von St. Gallen an, dessen Haupthaus aus einem zweiräumigen Erdgeschoss bestand, über dem sich Kammern und ein *solarium* erstreckten, und von einem Nebenbau mit Küche, Vor-

³³ G.P. BROGIOLO (Hg.): *Edilizia residenziale tra V e VIII secolo* (Documenti di Archeologia, 4), Mantua 1993; - G.P. BROGIOLO (Hg.): *La fine delle ville romane: trasformazioni nelle campagne tra tarda antichità e alto medioevo*, Mantua 1996; - B. POLCI, *Some Aspects of the Transformation of the Roman Domus between Late Antiquity and the Early Middle Ages*, in: Lavan, L., Bowden, W. (Hgg.), *Theory and Practice in Late Antique Archaeology* (Late Antique Archaeology, 1), Leiden u.a. 2003, S. 79-109; - R. SANTANGELI VALENZIANI, *Profanes Bauwesen in Rom um das Jahr 800*, in: Ch. Stiegemann, M. Wemhoff (Hgg.): *Kunst und Kultur der Karolingerzeit. 799 – Karl der Große und Papst Leo III.* in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung, Mainz 1999, S. 550-557. Keine Untersuchungen scheinen zum Anschluss der *casa solariata* an römische Handwerker- und Händlerhäuser vorzuliegen. Siehe zu solchen F. PIRSON, *Mietwohnungen in Pompeji und Herkulaneum. Untersuchungen zur Architektur, zum Wohnen und zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Vesuvstädte*, München 1999.

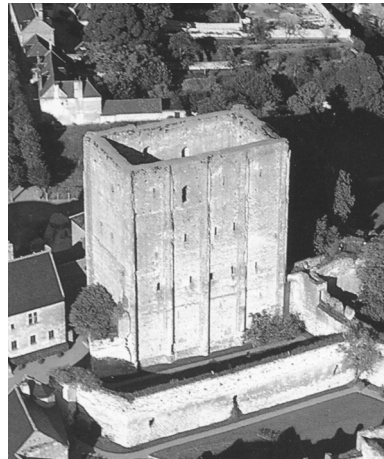


Abb. 6: Loches, Donjon (1012/1035), Luftbild.

ratsraum (*cellarium*), Bad und Räumlichkeiten des Personals (*cubilia famulanti*) begleitet wurde (Abb. 5). Prinzipiell macht es keine Schwierigkeiten, ein solches Raumprogramm im Hauptgebäude der nunmehr neu entstehenden Burgengattung wiederzufinden.

Obgleich für uns ihre Genese noch immer eine Art „Black Box“-Vorgang darstellt: Spätestens in den Anfängen des 11. Jahrhunderts begegnen im baulichen Bestand, nunmehr verbreitet zur Konvention werdend und in der Realität fließend ineinander übergehend, die Gebäudetypen ‚Wohnturm‘, ‚Saalgeschosshaus‘ und ‚Festes Haus‘ (Abb. 6 u. 7).

In all diesen Bauwerken war die Repräsentationsebene hochgestellt. Das Piano nobile war prinzipiell begründet! Es verdankt seine Entstehung also Vorgängen im ausgehenden 9. und im 10. Jahrhundert, offenbar ausschlaggebend auf dem Boden des westfränkischen Reichs; wobei die Rolle Italiens noch genauer zu überprüfen wäre³⁴. Ein Turm, in dem geurkundet wurde, also repräsentative Handlungen umfasste, ist zwar zu 935 für Parma überliefert, im baulichen Bestand sind die sogenannten „Geschlechtertürme“ des schon seit dem Früh-

³⁴ Vgl. Anm. 30. Die Forschung zur Genese der Burg als befestigter Eigensitz steht in Italien noch in den Anfängen: Ch. WICKHAM, *Il problema dell'incastellamento nell'Italia centrale. L'esempio di San Vincenzo al Volturno. Studi sulla società appenninica nell'alto medioevo*, Florenz 1985; - R. FRANCOVICH, M. GINATEMPO (Hgg.), *Castelli. Storia e archeologia del potere nella Toscana medievale 1*, Florenz 2000.



Abb. 7: Goslar, Königspfalz, 'Kaiserhaus' (um 1050) nach stauferzeitlicher Neugestaltung (Öffnungsformen Mittelteil 19. Jahrhundert).

mittelalter überwiegend stadsässigen Adels aber nicht vor dem 11. Jahrhundert greifbar. Auszuscheiden ist jedenfalls jenes Reich, das traditionelle Forschung mit dem scheinbar Erlösung verheißenden Terminus „Byzanz“ überhöht: Das griechische Reich von Constantinopel. Ein dem abendländischen genauer vergleichbares Lehnswesen wurde dort nicht ausgebildet. Hochgestellte Repräsentationsebenen sind aus den Quellen, auf die wir hier nahezu allein angewiesen sind, für den Großen Palast in der Hauptstadt und den übrigen Palastbau nicht zu erschließen. Im Baubestand zeichnen sich mehrgeschossige Palastbauten (aufgrund westlicher Vorbilder entstanden?) deutlicher erst für das 13. Jahrhundert ab (Nymphaion/Kemalpaşa, Tekfur Saray/Constantinopel). Von Anfang an durchgängig geläufig blieb die erdgeschossige Hauptebeine im Palastbau der muslimischen Welt³⁵.

³⁵ Siehe zu Constantinopel und zur muslimischen Welt die einschlägigen Aufsätze in F.A. BAUER (Hg.), Visualisierung von Herrschaft. Frühmittelalterliche Residenzen – Gestalt und Zeremoniell (Byzas 5. Veröffentlichungen des Deutschen Archäologischen Instituts Istanbul), Istanbul 2006. Nicht mehr tragfähig ist die Ableitung des Donjons aus der arabischen Welt durch R. [WAGNER-] RIEGER, Islamische Einflüsse auf die mittelalterliche Profanarchitektur, in: Alte und neue Kunst. Wiener kunsthistorische Blätter 4, 1955, S. 1-23.

Es wird die allgemein zur Konvention werdende Hochstellung der Hauptebene gewesen sein, die seit Ausgang des 10. Jahrhunderts erstmals vermehrt zu Rezeptionen der Aachener Pfalzkirche, des Westwerkgedankens und zur Ausprägung der Doppelkapelle führte. Wurde die Aachener Kirche erst zu salischer Zeit nachgebildet, dürften weniger Karlsbezüge, die es schon unter den Ottonen gab, als ihr funktionales Adaptionspotential zum Zug gekommen sein³⁶. Eine Sensibilisierung für Vertikalräumlichkeit möchte man zudem in der jetzt gleichfalls vermehrt realisierten Hallenkrypta sehen³⁷.

Das Piano nobile in nachmittelalterlicher Zeit

Das Piano nobile war bis zum Ausgang des Mittelalters nicht in allen europäischen Regionen zur Regel geworden. So blieb neben dem auf anglonormannischem Boden geläufig werdenden Wohnturm (*keep*) bis in die Neuzeit hinein die erdgeschossige, bestenfalls über einem kellerartigen Sockel erhöhte *hall* geläufig. Für die nachmittelalterliche Zeit sei dem Piano nobile und damit auch der Ausdifferenzierung der Treppe und des Treppenhauses nicht vertiefter nachgegangen, unsere knappe Skizze vielmehr auf zwei Aspekte beschränkt.

Zum Einen: Seitens der frühneuzeitlichen Architekturtheoretiker wurde das Piano nobile als spezifische Sache nie weiter reflektiert. Als Terminus scheint es erst um 1600 aufgekommen zu sein. Hätten wir nur die Schriften eines Alberti, Serlio, Palladio und Scamozzi überliefert und nicht die Bauten ihrer Zeit, wäre das zu ihrer Zeit längst zur Konvention gewordene Piano nobile kaum zu fassen. All diese Autoren hatten fast nur literarisch vermittelte Vorstellungen vom römischen Haus- und Villenbau. Sie benutzen daher das römische Raumvokabular kritisch für das räumlich ganz andersartig strukturierte, eigene Bauen, wie umgekehrt ein Palladio eine römische *domus* mit durchgängigem und vollwertigem Obergeschoss rekonstruieren konnte³⁸.

³⁶ Vermerkt sei, dass die Aachenrezeption fast ausschließlich auf das Reich beschränkt blieb, die Westwerkrezeption ottonischer Zeit innerhalb diesem sogar weitgehend auf den altsächsischen Bereich.

³⁷ Siehe zum Sakralbau W. HAAS, Oben und Unten im mittelalterlichen Kirchenbau, in: M. Kozok (Hg.), *Architektur – Struktur – Symbol*, Petersberg 1999, S. 67-76. Zur Aachenrezeption: C. MECKSEPER, Die Rezeption der „Marienkirche“ Karls des Großen in Aachen in der Baukunst des Mittelalters, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 104/105, 2002/2003, S. 277-294.

³⁸ L. PELLECCIA: Architects Read Vitruvius: Renaissance Interpretations of the Atrium of the Ancient House, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 51, 1992, S. 377-416.



Abb. 8: Schloss Monrepos bei Ludwigsburg (1760-64), Eingangsseite.

Zum Andern: Im Rahmen eines Vorgangs, der in der Fachliteratur inzwischen als „Zivilisierung“ der mittelalterlichen Burg bezeichnet wird³⁹, wurde unter Rückgriff auf das antike römische Ideal die Baugattung der Landvilla als Ort primär der Muße und des Vergnügens fern offizieller Verpflichtungen begründet, die in vielerlei Hinsicht Voraussetzung der *Maison de Plaisance* absolutistischer Zeit war⁴⁰. Im Gegensatz zum Stadtpalast der Renaissance oder zum Residenzschloss des Absolutismus waren diese Baugattungen regelhaft nicht durch einen hochgestellten *Piano nobile* geprägt (Abb. 8). Ihre Hauptebene erstreckte sich bestenfalls über ein ein kellerartig eingetieftes Substruktionsgeschoss und wurde regelmäßig über eine Außentreppe erschlossen. Vergleichbares gilt für die von Norbert Elias in seiner „Höfischen Gesellschaft“ analysierten Pariser Stadtpalais, in deren Obergeschoss das von Fall zu Fall durchaus aufwändige Treppenhaus zumeist nur Privatgemächer und Gästeappartements

³⁹ Dies offensichtlich in Anlehnung an N. ELIAS, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1-2, München/Bern 1969 (mehrere Nachauflagen). Die dazu entstandene Forschungskontroverse kann hier außer Betracht bleiben.

⁴⁰ Zu Albertis Villa suburbana-Ideal siehe A. TÖNNESMANN: Zwischen Bürgerhaus und Residenz. Zur sozialen Typik des Palazzo Medici, in: Beyer, A., Boucher, B. (Hgg.): Piero de' Medici „il Gottoso“ (1416-1469). Kunst im Dienste der Medicieer, Berlin 1993, S. 71-88, hier S. 74.

erschloss. Die Treppe war zu einem reinen Statussymbol geworden und nicht mehr Ort eines bestimmten Zeremoniells. Trotz ihres methodischen Werts: Innerhalb seines Kapitels „Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen“ interessierten Norbert Elias vertikalräumliche Aspekte offensichtlich nicht⁴¹. Unbekannt mag ihm gewesen sein, dass die Stadtpalais typologisch auf Voraussetzungen beruhten, die bis in das späte Mittelalter und damit in die Zeit der vorabsolutistischen Gesellschaft zurückreichen (Hôtel Cluny/Paris; Hôtel Jacques Cœur/Bourges)⁴².

Zweifellos fanden eingangs als das Piano nobile definierend genannte *statusbedingte Handlungen des Hausherrn im Rahmen einer eingeschränkten Öffentlichkeit* auch in der Villa und Maison de Plaisance statt. Wenn in ihnen das hochgestellte Piano nobile im Gegensatz zu Stadtpalästen und Residenzschlössern regelhaft fehlte, vermag es dadurch noch genauer präzisiert zu werden: Konstitutiver Kern seiner Definition sind *offizielle* Handlungen des Hausherrn zum Beispiel in seiner Funktion *als Regent*, womit unsere eingangs formulierte Definition also zu erweitern ist.

Beiläufigkeit der Genese des Piano nobile

Die Genese des Piano nobile stellt ein Lehrstück typologiegeschichtlicher Verlaufsfiguren dar: Ein anfänglich fester Kanon konventioneller Grundtypen (römische Architektur) wurde zunächst ausdifferenziert, dann aber mehr und mehr zugunsten individueller Einzellösungen variiert (Spätantike), ohne in seiner horizontalhierarchischen Struktur grundsätzlich in Frage gestellt zu werden – ein Vorgang, der bis in die karolingische Zeit prinzipiell weiterlief. Punktuelle Lösungen mit hochgestellten Repräsentationsräumen blieben „Bagatellvariationen“ oder spektakuläre „Einmalereignisse“ und erlangten keine allgemeine Verbindlichkeit. Neuartige funktionale Anforderungen ließen seit spätkarolingischer Zeit innerhalb des unterschiedlichen Repertoires vorgegebener Baulösungen (*domus*/Haus, *turris*/Turm, *aula*/Saal) selektiv auf jene zurückgreifen, die den neuen Anforderungen am besten entsprachen oder sich entsprechend uminterpretieren ließen. Den neuartigen Anforderungen baulich genauer

⁴¹ N. ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. Neuwied Berlin 1969 (mehrere Nachauflagen).

⁴² Ein vergleichbares Übergehen der Traditionsbindung bestimmter Raumsysteme kennzeichnet auch die Analyse des kabyllischen Hauses bei P. BOURDIEU, *Esquisse d'une Théorie de la Pratique, précédé de trois études d'ethnologie kabyle*, Genf 1972 (deutsch: Frankfurt am Main 1976, hier S. 48-65).

angepasst – ‚trans-formiert‘ – wurden sie in der Folge typologisch stabilisiert und bildeten schließlich einen neuen Regelkanon⁴³. „Transformation der römischen Welt“ fand damit auf der Ebene des herrschaftlichen Profanbaus erst im Laufe des 10. Jahrhunderts statt. Bewusst vermieden wurde hier der Begriff ‚Innovation‘. Er bedeutet in der älteren Architektur regelmäßig Gattungsinnovation, die durch funktionale Adaption, d. h. Transformation von etwas bereits Vorgegebenen eingelöst wurde.

Festzuhalten ist, dass die Hochstellung der Repräsentationsebene offensichtlich nur eine beiläufige Folge des Transformationsvorgangs war, nicht dagegen dessen Grundintention. Darauf deutet schon der langgestreckte, da über mehr als ein Jahrhundert andauernde Vorgang, innerhalb dessen sich die Hochstellung erst allmählich durchsetzte. Als ursächlich wurde zuvor die seit spätkarolingischer Zeit entstehende Konkurrenzsituation innerhalb der gesellschaftlichen Führungsgruppen genannt. Sie war es, die dazu führte, je eigene Machtposition am je eigenen Sitz wehrhaft gesichert und darin signalisiert wissen zu wollen.

Als ursächliche Momente auszuschneiden sind dagegen – da längst geläufig – andere Gegebenheiten. Persönliche Wehrhaftigkeit war schon zur Wanderzeit gesellschaftliches Leitideal, ohne dass man seinen Herrenhof baulich sicherte. Seit antiker Zeit waren die elementaren Grundrituale des herrschaftlichen Zeremoniells dieselben geblieben: Empfang und Begrüßung, Austeilung oder Tausch von Gaben, entscheidungsorientierte Kommunikation, gemeinsames Essen und Trinken. Sie unterlagen Veränderungen und Ausdifferenzierungen nur in den Formen ihres Ablaufs⁴⁴. Nunmehr zu solchen Handlungen aufsteigen zu müssen, war lediglich eine Konsequenz ihrer Hochstellung, ebenso die Herausbildung eines Treppenzeremoniells im Rahmen eines Empfangs⁴⁵. Längst vertikalhierarchisch geprägt waren schon seit römischer Zeit die gesellschaftliche Metaphorik („*summus vir*“) und dann die Metaphorik der neuplatonischen Philosophie⁴⁶. Das christliche Weltbild war kosmologisch durch ein geozentrisches Sphärenmodell geprägt, tradierte aber im populären Verständnis das ori-

43 Die Darstellung des Genesevorgangs folgt prinzipiell und bis in die Termini „Bagatellvariation“ und „Einmalereignis“ N. LUHMANN, *Die Kunst der Gesellschaft* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1303), Frankfurt am Main 1997 (vgl. besonders S. 360f.).

44 G. ALTHOFF, *Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter*, Darmstadt 2003.

45 Er ist schon zu karolingischer Zeit für Herrscherempfänge an der zum Atrium vor St. Peter in Rom hochführenden, aber ausschließlich bedingten Freitreppe überliefert. A.Th. HACK, *Das Empfangszeremoniell bei mittelalterlichen Papst-Kaiser-Treffen* (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 18), Köln 1999, S. 354f.

46 D.J. O’MEARA, *Structures hiérarchiques dans la pensée de Plotin. Étude historique et interprétative* (Philosophia antiqua, 27), Leiden 1975.

entalisch-mesopotamische Schichtenmodell⁴⁷. Augustin lehnte zwar vertikal-hierarchische Raumqualitäten dezidiert ab, um sie jedoch, geläufiger und anschaulicher Vorstellung wegen, metaphorisch immer wieder voll auszuspielen⁴⁸. Vertikalhierarchisch wurde, angefangen von der spätantiken Theologie bis hin zu Beda, der räumlich mehrschichtige Aufbau der Arche Noahs und des Tempels der Ezechielvision interpretiert. Eminente frühmittelalterliche Wirkung zeitigte die Metaphorik der Schriften des (Pseudo)Dionysios Areiopagites (um 500), in denen übrigens erstmals der Terminus „Hierarchie“ formuliert wurde.

Gleichfalls schon seit römischer Zeit fand Vertikalhierarchie anschauliche Darstellung im Bild. Bereits die zweizonige Wiener Gemma Augustea zeigt oben Augustus neben der Stadtgöttin Roma über einer darunter dargestellten Siegeszene (Abb. 9). Dass diese im Rahmen römischen Raumverständnisses als ‚vor‘ der oberen, sie gleichsam ‚überblickenden‘ Personengruppe ablaufend gelesen werden kann, sei hier genauso vermerkt wie die oben und unten unterschiedliche Körpergröße, die uns schon auf dem Hadrianrelief begegnet war. Eindrücklich wurde Vertikalhierarchie in der kaiserlichen Bildkunst der Spätantike und gegenüber einem größeren Publikum in der Bilderwelt der Kirchen ausgespielt (Abb. 10).

Wirkung erlangten all dies erst, nachdem die Repräsentationsebene aus ganz anderen Gründen hochgerückt zu werden begann: Die längst geläufigen vertikal-hierarchischen Kategorien ließen die Hochstellung im wörtlichen Sinn als ‚Aufwertung‘ begreifen und zu einer in der Folge architektonisch bewusst inszenierten Qualität *sui generis* werden.

Das Piano nobile als Teil eines räumlich-funktionalen Gesamtsystems

Eine Qualität, die wem gegenüber inszeniert wurde? Erinnert sei an die anfängliche Definition: Das *Piano nobile ist eine Raumebene innerhalb eines räumlich-funktionalen Gesamtsystems*... Spätestens zu hochmittelalterlicher Zeit wurde die Hochstellung der Repräsentationsebene eindrucklich in der

⁴⁷ Bereits im „Somnium Scipionis“ Ciceros, Mitglied des römischen Augurenkollegiums, waren scheibenhafte Erdvorstellung mit erhöhtem Göttersitz und hellenistisches Sphärenmodell zu einem kosmologisch hybriden Gebilde vereint worden.

⁴⁸ AUGUSTIN, *De universis quaestionibus* 1, 29 (Utrum aliquid sit sursum aut deorsum in universo): ‚*Que sursum sunt capite*‘ [Coloss. III, 2]. *Ea quae sursum sapere iubemur, spiritualia scilicet, quae non locis et partibus huius mundi sursum esse intelligenda sunt, sed merito excellentiae suae. Nam universus nec habet sursum aut deorsum. Sed ea considerantes decipiuntur, quod sensibus et consuetudini difficile obsistitur.*



Abb. 9: Gemma Augustea, thronender Augustus mit Begleitpersonen über Siegesszene, nach 7 v.Chr.

Fassadengestaltung zu Ausdruck gebracht, beispielsweise mit der stauferzeitlichen Neugestaltung des Palas der Königspfalz Goslar. Demonstriert wurden damit keinesfalls Abhängigkeiten innerhalb des engeren Personenverbands (der *familia*) eines herrschaftlichen Haushalts: Oben die Herrschaft und unten die Knechte. Das Kaiserhaus in Goslar war in seinem Erdgeschoss mit einer Warmluftheizung ausgestattet und sein Erdgeschoss öffnete sich anfänglich mit größeren Fenstern. Beides ist ebenso für den Erdgeschosssaal des Palas Dankwarderodes, der Braunschweiger Burg Heinrichs des Löwen, gesichert, der zudem noch heute durch eine Bogenstellung über Pfeilern mit Kantensäulchen geteilt wird, wie sie für seine Zeit nur im Kirchenbau überliefert ist. Beide Bauten sind Beispiele, die sich mühelos ergänzen ließen⁴⁹. Das alles nur für „Knechte“?

Ein Schlüssel zum Wesen des Piano nobile liegt in der Tat in der Funktion der unter ihm liegenden Erdgeschossebene, ebenso aber auch der über ihm liegen-

⁴⁹ C. MECKSEPER, Nutzungsstrukturen baulicher Raumsysteme an hochmittelalterlichen Herrschaftssitzen, in: Ehlers/Jarnut/Wemhoff, Zentren herrschaftlicher Repräsentation (wie Anm. 29), S. 197-209.



Abb. 10: Ravenna, Baptisterium der Orthodoxen, Kuppelmosaik Apostel unter Taufe Jesu (um 450/460).

den Ebenen. Genauer wird die Erdgeschossfunktion für Bauten seit spätmittelalterlicher Zeit fassbar, also jenem Zeitraum, in dem die abendländische Architektur einem erheblichen räumlichen Differenzierungsschub unterlag. Angefangen von hochmittelalterlichen Saal/Wohnbauten über die spätmittelalterlichen Schlossbauten Frankreichs und die italienischen Stadtpaläste der Renaissance bis hin zum Schloss von Versailles umfasste die Erdgeschossesebene ein erstaunlich breites Funktionsspektrum, das alles andere als ausschließlich minderrangig geprägt war⁵⁰. Erst im Spätmittelalter treten in der baulichen und schriftlichen Überlieferung Funktionen von weiteren Ober- und von Dachgeschossen hervor. In ihnen war vorrangig das Hauspersonal untergebracht. Die Ebene des Piano nobile ist also als Handlungsbereich innerhalb eines räumlich funktionalen Gefüges zu sehen, das die Gesamtheit des Personenapparats der

⁵⁰ Erdgeschossig lagen z.B. im Schloss Versailles u. a. die Appartements der Prinzen. Umfassende Quellenauswertung zur einzelnen Raumnutzung: W.R. NEWTON, *L'espace du roi. La Cour de France au Château de Versailles 1682-1789*, Paris 2000.

herrschaftlichen *familia* als wesentlicher Mitbedingung eines herrscherlichen Status umfasste⁵¹.

Dieser Personenapparat war zu allen Zeiten eine Selbstverständlichkeit. Seine internen Abhängigkeitsverhältnisse bedurften daher keiner ausdrücklichen Demonstration. Zu demonstrieren war vielmehr die personelle Machtfülle der Herrschaft und dies nach außen hin. Der Außenstehende – sei es der ankommende Gesandte, Bittsteller oder ein größeres Publikum; allgemein: ideelle Öffentlichkeit – sah sich vor einem Bauwerk dessen Herrn zunächst im Rahmen seines personellen Apparats gegenüber. Im speziellen Rahmen seiner offiziellen Handlung war der Herr des Hauses zusätzlich von einem weiteren Personenkreis umgeben. In der Gesamtheit beider Personenkreise mit seinem Bauwerk ‚verkörpert‘ (und bewusst sei dieser Ausdruck gewählt) erschien er nach außen hin in dauerhafter Präsenz. Bescheiden wir uns hier, auf die eminente Rolle der Fassadenarchitektur, insbesondere ihrer Tektonik, als Vermittlerin eines hinter ihr existenten, funktionalen Raumsystems an einen außen stehenden Beobachter nur hinzuweisen⁵². Halten wir allerdings fest: Das Piano nobile ist grundsätzlich ‚außen‘-definiert, und ergänzen unsere bisherige Definition des Piano nobile durch ein weiteres Element, indem wir abschließend formulieren:

⁵¹ Nicht weiter eingegangen sei hier auf die vertikale Schichtung in sich geschlossener und gegeneinander separierter Familienverbände, wie sie im städtischen Mietshaus bereits des römischen Ostia und der *insulae* Roms (S. PRIESTER, *Ad summas tegulas*. Untersuchungen zu vielgeschossigen Gebäudeblöcken mit Wohneinheiten und Insulae im kaiserzeitlichen Rom [Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma, Supplementi 1], Rom 2002) und dann des Mittelalters und der Neuzeit begegnet. War in Ostia die beste Lage im Erdgeschoss, kam seit dem Mittelalter und zweifellos aufgrund des neu herausgebildeten Piano nobile das erste Obergeschoss zum Zug, für das kurioser Weise nur im Deutschen die Bezeichnung „Beletage“ geläufig wurde. Aufschlussreiche literarische Darstellung fand diese neue Form der Schichtung u.a. in JOHANN NESTROYS Lokalposse mit Gesang „Zu ebener Erde und erster Stock oder die Launen des Glücks“ (1835), das auf einem doppelgeschossigen Bühnenbild spielt. Räumlich komplexer tritt sie in EMILE ZOLÁS „Pot-Bouille“ (1882) innerhalb seines Romanzyklus „Le Rougon-Macquart“ hervor. Erst im 19. Jahrhundert wurden gesellschaftliche Schichtungstermini geläufig: THE OXFORD ENGLISH DICTIONARY (Oxford ²1989) 9, S. 743 (*middle class*; erster Beleg immerhin schon 1766) und 19, S. 306 u. 307 (*upper class*; Belege seit 1825f.). Das Aufkommen entsprechender Terminologie im Deutschen bedurfte genauerer Untersuchung (Grimms Wörterbuch hilft hier nicht weiter). Zum Turmmotiv in der Dichtung des 19. und 20. Jh.s siehe das schöne Buch Th. ZIOLKOWSKI, *The View from the Tower. Origins of an antimodernist image*, Princeton N.J. 1998.

⁵² Die Überfülle rein formalistischer Fassadenanalysen seitens kunsthistorischer Literatur bleibt fast durchwegs im wörtlichen Sinn oberflächlich. Siehe dagegen nunmehr P. STEPHAN, *Der vergessene Raum. Die dritte Dimension in der Fassadenarchitektur der frühen Neuzeit* (Eikonika, 1), Regensburg 2009.

Das Piano nobile ist innerhalb eines nach außen hin vollständig in Erscheinung tretenden, räumlich-funktionalen Gesamtsystems eine Raumebene, die über einer Erdgeschosssebene liegt und primär der regelmäßigen Durchführung statusbedingter, offizieller Handlungen des Hausherrn im Rahmen einer eingeschränkten Öffentlichkeit dient.

Das Piano nobile als Ausdruck physischer Größe

Als ‚hoch‘-gestellter ‚Großer‘ hatte ein Herrschaftsträger bessere Übersicht. Umwelt kontrollierender, dabei von Fall zu Fall auch ästhetisch verinnerlichter Aus- und Überblick ist ein Vorgang, der wiederum seit der Antike immer wieder literarisch thematisiert wurde: Die Beispiele reichen von Aeneas Piccolominis (Papst Pius II.) Ausblick aus seinem Stadtpalast in Pienza über den Blick Karls des Großen von der Burg (*arx*) über die Baustelle des „Neuen Roms“ Aachen im Karlsepos bis zu den Landschaftsausblicken der Villen eines Sidonius Apollinaris und Plinius d. J. zurück. Ebenfalls wurde ‚Ausblick‘ bildlich thematisiert. Auf dem Wandteppich von Bayeux wird er auf einem Altan vor einem offenbar zweigeschossigen Gebäude auf die Rückkehr Harolds nach England genommen. Eine Miniatur der „Très Riches Heures“ des Duc de Berry konterkariert die welthaltige Landschaft kontrollierenden Türme des Schlosses Mehun-sur-Yèvre mit ihren prächtig überhöhten Aussichtsgalerien gar kritisch durch einen turmhaft hochgezogenen Berg, auf dem sich die Versuchung Christi durch den Teufel abspielt: „Und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben ...“⁵³. In die jüngere Zeit spannt sich der Bogen des Aussichtsthemas weiter über die bewusste Thematisierung von Aussicht über eine Flusslandschaft mit Stadt auf Jan van Eycks Darstellung des Kanzlers Rolin vor der Madonna und den Blick gleichsam von einem Turmsöller aus über Monatsbilderlandschaften im Torre Aquila am Bischofssitz Trient bis hin zum Blick aus selbstherrlich idealer Höhe über die Parks absolutistischer Schlösser auf Stichen des 18. Jahrhunderts, vergleichbar dem Blick vom Feldherrnhügel über ein Schlachtfeld.

Womit wir zu den römischen Anfänge zurückgekehrt sind: Der Mächtige erhöht auf einem Podium, römisches Verständnis von Raum als Überblicksraum. Es geht im Piano nobile also primär um eine physische Dimension. Das funktionale Primat des Piano nobile liegt nicht im vertikalhierarchischen ‚über‘, sondern in einer speziellen Form des ‚gegen‘-über im räumlichen Rahmen eines richtungsbetonten, horizontalhierarchischen ‚Vor‘-rangs. Dies innerhalb eines lebens-

⁵³ MATTHÄUS 4, 8-11; vgl. LUKAS 4, 5-8.

weltlich homogenen Raums, in dem ‚Höhe‘ soviel wie ‚Größe‘ bedeutet. ‚Oben‘ und ‚unten‘ bedeuten demnach keine qualitative Polarität, sondern physische Differenz: ‚Oben‘ gleich ‚höher als‘ in der Bedeutung von ‚größer als‘⁵⁴.

Das Piano nobile kann damit als ein Thema der Humanethologie (genauer: der anthropologischen Verhaltensphysiologie) begriffen werden. Bereits der klassische Philologe Detlev Fehling war dem „Vergnügen an der Aussicht im Altertum“ als Form eines Wach- und Imponierverhaltens bis in die Tierwelt nachgegangen⁵⁵. Von der modernen Vorliebe für Wohnhäuser in „Hanglage mit Seeblick“ ging der Ethnologe Fritz W. Kramer⁵⁶ aus und sah sie schon unter den frühen Hominiden der Savannen Afrikas begründet. Konnotieren wir das Piano nobile mit der Polarität ‚oben und unten‘, stellt dies nur eine bestimmte Form seiner sprachlichen Aneignung dar. Dass dabei binär polare Kategorisierungsmechanismen wirksam sein könnten, die letztlich gleichfalls von anthropologischen, wenn auch von den verhaltensphysiologischen zu unterscheidenden Voraussetzungen bestimmt sind, braucht uns nicht weiter zu berühren.

Sind beide anthropologische Gegebenheiten allgemeinemenschliche Konstanten, müssten sie baulich in allen Kulturen dem Piano nobile vergleichbare Hochstellungen zur Folge gehabt haben – was kaum einmal der Fall war. Sie waren also für das Piano nobile nicht ursächlich. Insistieren wir daher nachdrücklich darauf: Die Genese des Piano nobile beruhte zwar auf anthropologische Rahmenbedingen, es waren aber spezifisch h i s t o r i s c h e Mechanismen, die ihn zu einem abendländischen Sonderfall werden ließen.

⁵⁴ Mit dem physiologischen Argument, dass sich die besondere Wertigkeit von Höhe im Blick von unserem Kopf über unseren Körper hinab begründe, erläuterte bereits im 4. Jahrhundert JOHANNES CHRYSOSTOMOS (In inscriptionem altaris et in principum actorum, MPG 51, Sp. 72) die besondere Wichtigkeit der Überschrift biblischer Texte, zog dazu aber auch Kaiserbilder in Palästen heran, auf denen man ihn ebenfalls oben mit seinem Namen und unten mit seinen Taten beschrieben sehe. In unserer Zeit betonte die Rolle menschlicher Körperlichkeit für vertikales Qualifizieren B. SCHWARTZ, Vertical Classification. A Study in Structuralism and the Sociology of Knowledge, Chicago London 1981.

⁵⁵ D. FEHLING, Ethologische Überlegungen auf dem Gebiet der Altertumskunde. II, Fernsicht (Zetemata. Monographien zur klassischen Altertumskunde, Heft 61, 1974), S. 8-58.

⁵⁶ F.W. KRAMER, Hanglage mit Seeblick, in: F.W. Kramer, Schriften zur Ethnologie (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1688), Frankfurt am Main 2005, S. 231-245.

Bildnachweise:

Abb. 1: A.G. McKay, Römische Häuser, Villen und Paläste (1975), Abb. 37. - Abb. 2: Propyläen Kunstgeschichte Bd. 2 (1967), Abb. 226. - Abb. 3 oben: F.W. Deichmann, Ravenna II (1976), Plan 35; Abb. 3 unten: Karl der Große III, Karolingische Kunst (1965), Fig. 5. - Abb. 4: W. Effmann, Centula – Saint-Riquier (1912), Fig. 14 (Ausschnitt). - Abb. 5: M. Untermann, Architektur im frühen Mittelalter (2006), Abb. F22. - Abb. 6: Artaud Frères. - Abb. 7: C. Meckseper. - Abb. 8: A. Herman. - Abb. 9: H. Kähler, Rom und sein Imperium (1962), S. 73. - Abb. 10: A. Longo.